Prof. Dr. Hermann Weber: In 40 Minuten – so viel ist mir zugestanden – will ich versuchen, einen Überblick zu geben oder genauer gesagt, den Stand der Forschung darzustellen. Das habe ich mir so vorgestellt, daß ich in gewohnter Weise akzentuiert, aber doch nicht nur über den Forschungsstand im engen Sinne hier berichte – nämlich was gibt es gegenwärtig, welche Desiderata haben wir und ähnliches mehr – sondern daß ich versuchen will, das Thema weiter zu fassen. Ich werde die Rahmenbedingungen der Forschung ebenso einbeziehen wie einige Probleme. Ich möchte das in sechs Schritten tun.

Mein erster Punkt ist „der Forschungsstand bis 1990", der zweite Punkt „der Zugang zu den Archiven", der dritte „grundsätzliche Auseinandersetzungen zur DDR-Geschichte und die Rolle der Wissenschaft", der vierte „der quantitative Umfang der Forschungen seit 1990", der fünfte „Forschungsfelder und Inhalte" und der Schlußpunkt heißt „Desiderata und Perspektiven der Forschung".

Mein Ausgangspunkt ist die These: Eine der Voraussetzungen für die dringend notwendige politische Aufarbeitung der DDR-Geschichte ist die wissenschaftliche Erforschung, denn Wissenschaft und ihre Analysen können beitragen zur Versachlichung. Sie können gegen Legendenbildung angehen. Eine Auseinandersetzung mit der Geschichte erfordert fundiertes Wissen, soll die Aufarbeitung nicht ins Emotionale abgleiten oder gar zum politischen Instrument verkommen.

Solche Gefahr besteht aber, wenn die Geschichte nicht von der Wissenschaft erforscht wird. Wissenschaft ist öffentlich, ihre Ergebnisse müssen transparent und nachprüfbar sein. Wissenschaft kann erklären, welche Fakten offenzulegen sind. Kenntnislücken müssen geschlossen, Strukturen analysiert, aber auch Verantwortlichkeiten benannt werden. Ebenso sind Ursachen und Folgen der SED-Diktatur zu untersuchen.

Vorab möchte ich hier sagen, daß – gemessen am Stand der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Diktatur – sieben Jahre nach dem Ende der zweiten deutschen Diktatur wir sehr viel weiter sind als damals die wissenschaftliche Aufarbeitung gekommen war. Damals gab es eigentlich nur das gerade gegründete Institut für Zeitgeschichte in München, das sich damit befaßte. In den Universitäten hat man sich kaum damit beschäftigt. Wir sind hier heute weiter, vielleicht auch durch die Aktivitäten der Enquete-Kommission.

Ich komme zu meinem ersten Punkt: Der Forschungsstand bis 1990

Wenn sieben Jahre nach der Einheit und acht Jahre nach dem Ende der SED-Diktatur der Forschungsstand insgesamt gesehen gut vorangekommen ist, so aus zwei Gründen. Erstens: Es gab bereits vor 1990 wichtige und vielfältige Untersuchungen zur DDR. Und zweitens: Seit 1990 ist erstmals Einsicht in die geheimen schriftlichen Hinterlassenschaften in deren Archive möglich. Allerdings ist zu registrieren, daß die zahlreichen, die quantitativ meisten Untersu-

chungen der DDR-Historiker zu ihrer eigenen Geschichte bis 1990 nur in Ausnahmefällen heute wegen ihrer Materialfülle Bestand haben, der Großteil der Arbeiten ist Makulatur. Dies hängt zusammen mit dem Auftrag, den die DDR-Geschichtswissenschaft vom SED-Regime erhalten hatte, nämlich ihm historische Legitimität zu verschaffen. Sie hatten das zentrale Axiom der stalinistischen Ideologie, die „Partei" habe „immer recht", historisch zu untermauern. Diese Politisierung, die „Parteilichkeit" hat die DDR-Geschichte zur rückprojizierten Gegenwart degradiert. Sie hatte nicht zu beschreiben, wie Geschichte wirklich verlaufen war, sondern wie sie nach der gerade gültigen Parteilinie hätte verlaufen sollen.

Zwecks Rechtfertigung der Generallinie der Parteispitze mußte Geschichte daher auch ständig umgeschrieben werden. Damit bewahrheitete sich das bekannte Bonmot: „Was ist im Kommunismus am schwersten vorauszusagen? – Die Vergangenheit." Das heißt also, die Geschichtsschreibung war ständig im Fluß. Es fehlte Unabhängigkeit und es fehlte Pluralismus der Geschichtsschreibung. Ich darf Sie daran erinnern, daß lange Zeit selbst Bildfälschungen gang und gäbe waren, daß selbst auf Bildern vom Gründungsparteitag der SED Köpfe von Leuten herausgeschnitten wurden, weil diese nicht mehr in die Linie paßten. Wenn das nicht ging, wie im Falle Robert Bialek – ich darf Sie verweisen auf die jüngste Beilage zum „Parlament", die gerade über ihn berichtet hat –, dann malte man eben eine Perücke an und einen Schnurrbart, um ihn unkenntlich zu machen. Wenn dies also eine Phase von DDR-Geschichtsschreibung war, in der sehr viele DDR-Historiker sozialisiert worden sind, kann man sich ja vorstellen, was letztlich zu erwarten war.

Wegen der Parteilichkeit der DDR-Geschichtsschreibung waren die westdeutschen Historiker gezwungen, sich – gewissermaßen in Stellvertreterfunktion – mit der DDR-Geschichte zu befassen. Dabei standen sie vor zwei erheblichen Schwierigkeiten. Erstens: Nur in Ausnahmefällen hatten sie Zugang zu Quellen. Und zweitens: Leider waren es zu wenige Zeithistoriker, die sich dieser Thematik angenommen haben.

Dennoch ist festzuhalten, daß bis in die 80er Jahre wesentliche Bereiche, Etappen und Probleme der DDR-Geschichte, vor allem aber die Frühphase der SBZ/DDR, sowohl in Gesamtdarstellungen als auch in Monographien analysiert worden sind. Allerdings waren Methoden wie Wertungen wegen des Pluralismus der westlichen Zeitgeschichtsforschung durchaus verschieden. Ohne Zugang zu den Archiven sind gültige Aussagen publiziert worden, beispielsweise über die Etappen der SED-Diktatur, Kontinuität und Wandel, Herrschaftsstrukturen und Mechanismen (Ideologie, Terror, Neutralisierung). Zu vielen Feldern der Politik, zum Parteiensystem Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft und Verfolgung liegen Veröffentlichungen vor, die auch heute Bestand haben.

Am Ende der DDR gab es einen teilweise unzureichenden, aber doch respektablen Forschungsstand. Es brauchte das Rad nicht neu erfunden zu werden, obwohl das viele dachten und manche sogar heute noch glauben.